



Gedanken zum körperlichen Fragment in der Weimarer Winckelmann-Ausstellung.

Johann Joachim Winckelmanns Formel von der »edlen Einfalt und stillen Größe« prägte nicht nur die Kunstvorstellung der Klassik; sie beeinflusst die Sehgewohnheiten vor antiken Statuen bis in die Gegenwart hinein. Dass es sich bei jenem Credo um ein hoch abstraktes Ideal unter dem Deckmantel der ursprünglichen Natürlichkeit handelt, wird häufig nicht bedacht. Winckelmanns komplexe Gedankengänge nicht nur anschaulich und erläuternd vorzustellen, sondern zudem auch seine Anschlussfähigkeit zu präsentieren, gelingt der Winckelmann-Ausstellung des Neuen Museums in Weimar auf beispiellose Art und Weise.

Winckelmann betrachtet im Zuge seines antiken Kunstkonzeptes nicht nur repräsentative Statuen wie den *Apollo von Belvedere* und der *Laokoon-Gruppe*, sondern auch die »verstümmelte Statue« des *Torso vom Belvedere*. Die Statuenbeschreibungen vermitteln die in Winckelmanns Initialschrift (*Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst* 1755) konstituierten ideellen Vorstellungen mit ihren konkreten sinnlichen Gegenständen.

Über eine anatomisch geschulte Beschreibung weit hinausgehend, bindet er die Statuen in ihr mythologisches Narrativ ein; sein Blick gleitet über den Marmorkörper wie über eine Landschaft. Kraft der *Imaginatio* erhalten die Statuen nicht nur Geschichte, sie werden, wie im Falle des Torso komplettiert. Die Ausstellung wirft mehrfach die Frage auf, ob dies

nicht als ein menschlicher Automatismus zu begreifen ist, ob diese Sehgewohnheiten nicht dazu führen, Fragmente automatisch in ihrer Gänze zu sehen. Der ausgestellte »Winckelmann'sche Faun« (Kopf eines jungen Pan), der einmal mit fehlender und einmal mit ergänzter Nase zu sehen ist, zeigt genau dieses Verfahren der Komplettierung plastisch auf.

Das Ideal eines schönen Körpers und seiner Glieder liegt nicht nur in der wohlproportionierten Form begründet, sondern auch immer in seiner ganzheitlichen Gestalt. So wird denn auch der Besucher beim Anblick des Torso des Paralympicsiegers Peter Hull vom zeitgenössischen Künstler Marc Quinn in eine Situation versetzt, in der er seine Sehgewohnheiten selbst reflektieren kann. Ein Kunstwerk, das in seiner Nachahmung der Wirklichkeit von vornherein auf Versehrtheit gegründet ist – verführt es trotz allem dazu, etwas zu komplettieren, was realiter nicht da ist? Ist schön nur, was vollständig ist?

Von Sophie-Charlott Hartisch und Dominique Renner